L 22043 F

Krappitzer Heimatblatt

Heimatliche Nachrichten für die Heimatvertriebenen von Krappitz und Umgebung
Nr. 72 26. Jahrgang April/Juni 1976 Postverlagsort: 5970 Plettenberg

Krappitz wie es war!

Sonntag ist's! Ein Festzug mit Musik zum Festplatz!
Hier — zwischen Thometzek und Schauer's Apotheke!

Wir tragen Bilder durch die Zeit
Aus unserem Heimatland.
Wir sehen Haus und Garten
Und alles, was darinnen stand.
Auch wo wir gingen Tag für Tag,
Die Straßen und die Häuserreih'.
Wir sehen kleinste Dinge,
An denen zog der Weg vorbei.
Gesichter unsrer Lieben leuchten auf,
Schon längst verweht vom Schicksalswind.
Wir sehen uns in frohen Stunden
Erwachsen und als Kind!

Krappitz ist eines von den kleineren Juwelen an der kostbaren Perlenschnur Oder, aber deswegen nicht minder wertvoll. Schon in vorgeschichtlicher und römischer Zeit nahm das Ostseegold, der in den Mittelmeerländern stark gefragte Bernstein, seinen Tauschhandelsweg über eine Furt in der Nähe der Hotzenplotzmündung zur March und Leitha über die Alpen bis an die blaue Adria. Die glückliche Lage an der historischen Bernsteinstraße mag wohl die erste menschliche Ansiedlung begünstigt haben. Aus Carodunum, dem ältesten Namen für diesen Ort an der Oderfurt, ist später Krappitz geworden. Von 1163 bis 1327 regierten in Schlesien selbständige Herzöge. Der polnische Einfluß war weitgehend ausgeschaltet. In diese Zeit der Piastenherrschaft fällt die Entwicklung von Krappitz zur typisch mittelalterlichen Stadt, wie sie deutsche Baumeister anlegten, mit Burg und Kirche, Ring-Stadtmauer, Wehrtürmen und Stadttoren. Das in eine Außenwand der Pfarrkirche eingefügte steinerne Gesicht des herzoglichen Vogtes Temkin und der Wachturm nebst Stadtmauerresten am Coseler Tor sind stumme Zeugen dieser Zeitläufe. Im Jahre 1428 plünderten Hussitenhorden die Stadt. — In der Stadt lag zeitweilig eine kleine Garnison. Im Schloß zu Krappitz entwarfen die Generale Höfer und Hülsen den kühnen und erfolgreichen Angriffsplan zur Eroberung des Annaberges im Mai 1921. Im Zweiten Weltkrieg gelang es der russischen Übermacht nicht auf den ersten Anhieb, den Brückenkopf Krappitz zu nehmen. Erbitterte Kämpfe tobten hier von Januar bis März 1945.

Wer von der Oderbrücke aus seinen Blick stromabwärts richtete, überschaute wohl, daß der Strom die Schwelle des Muschelkalkrückens zwischen Ottmuth und Krappitz durchwaschen hat. Die Oder, das Bauernweib zwischen Großen und Edlen, trägt hier den Kalkstaub auf ihrem Gewand. Verband die Ende Januar 1945 gesprengte Oderbrücke das Städtchen mit dem durch die Niederlassung der Schlesischen Schuh-AG „Ota" (ursprünglich Bata) im amerikanischen Tempo großgewordenen Ottmuth, so diente die nördlich davon gelegene Eisenbahnbrücke der Neustadt-Gogoliner Kleinbahn (im Volksmund „Kozynder" genannt) zur Überquerung des Stromes. Der Bahnhof Krappitz liegt am Stadtrand, in der Nähe der Papierfabrik. Krappitz war früher ein geruhsames Akkerbürgerstädtchen. Durch die Gründung der Papierwerke wachte es aus seinem Dornröschenschlaf auf. Die drei holzverarbeitenden Fabriken — Papier- und Natronzellstoff- und Pappenfabrik — gaben Tausenden von Arbeitern Brot. Hunderte von Kilometern weißen Zeitungspapiers wurden in mächtigen

Rollen auf Oderkähne verfrachtet und an die Redaktionen bedeutender Blätter geliefert. Kalksteinbrüche und Brennereien, Sägewerke und Schiffahrtsbetriebe rundeten das Bild geschäftigen Erwerbslebens harmonisch ab. Der ländliche Charakter aber blieb durch den Gräflich Haugwitzschen Agrargroßbetrieb (mit Brennerei und Molkerei) und einige Ackerbürgerwirtschaften auf der „Oratsche" (Oppelner Straße) erhalten. Ausgedehnte Spargelzuchtanlagen boten eine neue Erwerbsquelle.

Der Schaffende konnte nach des Tages Müh' und Last reichlich Erholung finden. Die Flüsse luden zum Schwimmen, Paddeln und Angeln ein. Die städtischen Promenadenanlagen zogen sich an der schleifenreichen Hotzenplotz entlang bis nach Teichgrund hin, überragt von dem markanten Wasserturm und einer künstlichen Burgruine. An der „Teufelskanzel" rastete der besinnliche Spaziergänger und genoß den herrlichen Ausblick auf das Hotzenplotztal. Die Promenade war der Tatkraft des Bürgermeisters Baron zu verdanken, der in dem bienenfleißigen Rektor Strzala einen begeisterten und erfahrenen Mitarbeiter fand. Dem „Krappitzer Heimatmuseum", dem Lebenswerk des eifrigen Sammlers und ausgezeichneten Naturkenners und Verkehrsvereinsleiters, waren zwei Dachzimmer im Magistratsgebäude eingeräumt. 1932 entstand eine neue zeitgemäße Volksschule. Die Räume der Mittelschule waren auf das Schloß und die benachbarte alte Volksschule verteilt. Auf der Oppelner Straße bekam ein neues Postgebäude seinen Platz, und in der sogenannten „Venice" wurde ein erweitertes städtisches Krankenhaus in parkähnlicher Umgebung eingerichtet.

Zwei Blättchen versorgten die Bürger mit Lokalnachrichten. — Reges musikalisches Leben pulsierte in den Mauern des Städtchens. Zwei Gesangvereine und zwei Kirchenchöre wetteiferten miteinander. Aus dem MGV der Papierfabriken ging sogar ein Operntenor hervor! Rührig betätigte sich die Kapelle der Papierfabriken bei frohen und ernsten Anlässen. Kammermusikvereinigungen pflegten das häusliche Musizieren. Ein ausgezeichneter Musikkenner und Könner (Pianist), der praktische Arzt Dr. Haertel, verschaffte den Krappitzern durch Verpflichtung namhafter Vokal- und Instrumentalkünstler manchen großstädtischen Kunstgenuß. Geigenbaumeister Curt Zeidler, ein Oppelner Kind, begann in Krappitz in die Fußtapfen der alten italienischen Meister zu treten. Er zählte mit zu den Großen auf dem Gebiet der Geigenbaukunst. Im Standesamtsraum des Magistratsgebäudes hing seinerzeit ein Gemälde „Oberschlesische Hochzeit", das unter anderem die Gesichtszüge des Stadtvaters Jarosch der Nachwelt überlieferte. Zeidler war sein Schöpfer. — Die Heimatschriftstellerin Hertha Pohl, in deren Erzählungen sich das Krappitzer Milieu trefflich widerspiegelt, verlebte ihren Lebensabend beschaulich und zurückgezogen in Freiburg i. Br. — Auf Krappitzer Boden unter dem Krappitzer Himmel, in Krappitzer Luft gediehen aber auch zahlreiche köstliche, anekdotenumrankte „Kleinstadtoriginale".

Das unselige Potsdamer Abkommen hat die meisten Krappitzer über das gesamte Bundesgebiet — und auch ins Ausland — verstreut. Aber als zähe Oberschlesier haben sie festen Fuß gefaßt. Die Natronag lebte unter der bewährten Leitung des leider zu früh verstorbenen Direktors Lendholt wieder auf in dem Werk Goslar-Oker (Harz). In einem Mehrfamilienhaus hatten viele Krap-

pitzer Familien ein neues „Zuhause" gefunden. In Oker kannte man dieses Haus unter dem Namen „Klein-Krappitz"! Nicht genug kann noch im nachhinein diesem Mann, der soviel für die Krappitzer getan hat, gedankt werden!

31 Jahre sind inzwischen dahingegangen. Wir sind alle älter geworden, und die schicksalsreichen Jahre haben wir nicht vergessen. Man kann sagen, daß die Heimat in uns weiterlebt, auch dann, wenn wir wieder dank unserer eigenen Kraft in geordneten Verhältnissen leben. Eine neue Generation ist herangewachsen. Ihr die Heimat ihrer Eltern nahezubringen, sollte die Aufgabe von uns sein. Erfreulich ist zu beobachten, daß viele junge Menschen jetzt in ihrer Unvoreingenommenheit durch Reisen nach unserem Osten und auch nach Krappitz und Oppeln fahren, um die Heimat kennenzulernen. Alle diejenigen aber, die solche Besuchsfahrten nicht unternehmen, behalten ihre Heimatstadt in bester Erinnerung und

Krappitz so, wie es einstens war!

Besuch aus Amerika!

Unter dieser Überschrift läßt sich Interessantes vermuten. Und so ist es auch. Hören Sie nur mal zu!

Sommer 1931:

Wir sitzen am Mittagstisch. Der ist mit sieben Kindern und den Eltern, also neun Personen, stets zahlreich besetzt. Meine Schwester Erika und ich sitzen als jüngste immer in „greifbarer Nähe" der Eltern. Sie neben meiner Mutter, ich beim Vater.

Ich kann von meinem Platz aus bequem in den Hof bei Hylla hinuntersehen. Rolf, ein großer schwarzer Hund, bekommt von der Hedel Hylla soeben etwas zu fressen, wie ich sehe. Das gefällt mir. Da schmeckt mir das Essen nochmal so gut, wenn ich weiß, daß er versorgt ist.

Meine Eltern sprechen leise miteinander, doch kann ich ein paar Brocken der Unterhaltung auffangen. So erfahre ich, daß Onkel Johannes aus Amerika bald zu Besuch erwartet wird. Aus dem Land also der unbegrenzten Möglichkeiten. Da fällt mir ein, daß ein ehemaliger Schüler meines Vaters aus Krappitz, Hans Kopaynski, sich auch in Amerika aufhält und dort als Stuart bei einer Speisewagengesellschaft der Eisenbahn tätig ist. Ich esse so leise ich kann, damit mir ja kein Wort entgeht. Sie beraten auch schon, wo er schlafen soll, denn das ist bei einer solch großen Familie, wie wir sie sind, ein echtes Problem. Und schon höre ich, wie Papa zur Mama sagt: „Der Werner und der Herbert kommen in die Schlafbank. Dann haben wir ja Platz genug."

Die Schlafbank ist ein Möbel, das in der Küche steht, sich auseinanderklappen und verriegeln läßt. Darin haben zwei junge Buben wie wir bequem Platz. Ich male mir schon aus, wie schön und interessant das sein wird, darin zu schlafen.

Einen genauen Termin der Ankunft des Besuchs kann ich während der Unterhaltung nicht ausmachen. Ich rutsche auf meinem Stuhl unruhig hin und her, weil es mich drängt, das alles meinem Freund Maxe Hylla mitzuteilen. Wie

gern wäre ich aufgestanden, aber das dürfen wir nicht, bevor mein Vater nicht die Tafel aufhebt. Papa, der schon die ganze Zeit meine Nervosität beobachtet, sagt: „Mach schön den Teller leer, dann kannst du gehen." Das lasse ich mir nicht zweimal sagen, esse und stürme los, nehme vier Stufen auf einmal, renne fast Frau Kretschmar im Hausflur um und laufe ins Freie.

Wo ist Maxe? Der macht gerade den Zwinger sauber. Rolf tänzelt und springt um ihn herum, so freut er sich über die Gesellschaft in seinem Bereich. Ich sprudle nur so heraus, ganz außer Atem: „Denk mal, Maxe, Onkel Johannes aus Amerika kommt zu uns zu Besuch!"

„Wann?", fragt Maxe.

„Den genauen Termin kenne ich leider noch nicht, aber es wird bald sein. Herbert und ich sollen in der Schlafbank schlafen; ist das nicht herrlich?"

„In einem solchen Ding möchte ich auch mal schlafen."

„Maxe, wir müssen einen Plan machen, wo wir ihn überall hinführen."

Wir setzen uns auf einen Leiterwagen, der inmitten des Hofes steht, und beratschlagen, was an Sehenswürdigkeiten in unserer kleinen Stadt eigentlich vorhanden ist. Da sind zunächst die Kirchen, Schulen, das städtische Heimatmuseum, Majorat und Krankenhaus, Amtsgericht und Katasteramt, die Ziegelei, die Mühlen, Sägewerke, die Papier- und Pappenfabrik, Plätze und Anlagen, die alte Stadtmauer mit dem Obertorturm, die Promenade und vieles andere, ja die Oder und Hotzenplotz, Sportplätze und über allem das Schloß. Ja, und auf den Annaberg müssen wir ihn auch führen, um ihm alles mal aus der Vogelperspektive zu zeigen. Auf einmal erkennen wir, daß es eine ganze Reihe von interessanten Punkten gibt, die unsere Stadt vorzuweisen hat.

Endlich ist es soweit. Der langersehnte Onkel aus Amerika kommt heute mittag. Und zwar von Gogolin aus mit der Neustadt-Gogoliner Kleinbahn. Maxe und ich schnappen uns den Handwagen und gehen, allen anderen weit voraus, zum Krappitzer Bahnhof. Auf dem Bahnsteig üben wir zwei vor dem Eintreffen des Zuges die Begrüßung. Wir stellen uns gegenüber auf, nehmen die Mützen ab, geben uns die Hand, machen gravitätisch einen Diener und sagen: „Herzlich willkommen in Deutschland, lieber Onkel Johannes." Wir lachen übermütig über unser Theater und können die Ankunft des Zuges kaum erwarten.

Außer Mama und Irmgard, die sich um das Essen kümmern, ist von unserer Familie inzwischen alles vertreten. Papa, Günther, Mia, Herbert, Felizitas, Erika und ich.

Der Zug fährt ein.

Als er hält — Onkel Johannes ist der einzige Fahrgast —, übernimmt Vater selbstverständlich als erster die Begrüßung, dann kommen auch nacheinander wir dran. Ich ziehe, wie eben noch geübt, meine Matrosenmütze ab, mache meinen Diener, den aber zu tief und verfehle seine Hand. Alles lacht laut über mein Mißgeschick. Doch lockert das die Stimmung. Wir verstauen das Gepäck im Handwagen und lassen uns dann von meiner Schwester Erika wie Pferde anspannen. An unserem linken beziehungsweise rechten Arm ist die Leine befestigt, Erika sitzt auf, knallt mit der Peitsche, die wir ihr eigens für diesen Zweck zurechtgemacht haben, und heim geht die Fahrt; praktisch von einem

Ende von Krappitz bis zum anderen. Entlang die Oppelner Straße unter großen alten Kastanienbäumen. An der Bank für Handel und Gewerbe sind wir uns nicht ganz einig, ob wir geradeaus über den Ring und dann die Mühlstraße entlangfahren, oder nach rechts in die Schmiedestraße abbiegen. Erika besteht darauf, daß wir den Weg durch die Schmiedestraße nehmen. Dann geht es ein Stück Neustädter Straße, wo wir nach links in die Coseler Straße abbiegen. Wir benehmen uns ganz wie zwei junge Pferde, schlagen nach hinten aus, schnauben und wiehern und laufen im Galopp die Straße hinunter, die ja bekanntlich ab Bittmann bis zum alten Wasserturm in einer eleganten Kurve nach rechts bergab geht. Dieses Stück sitzen wir zwei auch auf, denken aber nicht an die zu große Belastung und schon ist's passiert. Das rechte Hinterrad ist gebrochen. Was tun? Wie gut, daß wir vor den anderen diesen großen Vorsprung haben. Dann sehen die nichts davon. Erika muß absteigen und an die Deichsel gehen, während Maxe und ich mit einer Latte vom Zaun des Majorats das Rad anheben, und so in eierndem Rhythmus bis heim marschieren. Zu Hause angelangt, wird das Gepäck abgeladen und der Wagen zunächst schnell auf einen stillen Platz gestellt. Da Erika mit im Bunde ist, wird sie zu tiefstem Schweigen verpflichtet. Sie gelobt es. (Später brachten wir den Handwagen mit Walter Hyllas Hilfe wieder in Ordnung.) Da kam auch schon die übrige Gesellschaft. Nochmals Begrüßung durch Mama und Irmgard. Kurz den Reisestaub abgeschüttelt, etwa frisch gemacht, andere Wäsche an, und eine halbe Stunde später sitzen wir am festlich aufgemachten Kaffeetisch. Ich muß meinen Platz zugunsten unseres Gastes räumen und lande am anderen Ende der Kaffeetafel. Das gefällt mir zwar gar nicht, denn ich wäre zu gern dem Onkel auf Tuchfühlung geblieben, aber ich muß mich fügen. Mein Freund und ich sperren Augen und Ohren weit auf, damit uns nichts entgeht. Zunächst ganz allgemeine Konversation, die üblichen Artigkeiten und Höflichkeiten über den Tisch und ab und zu auch mal eine Frage an uns. Ich sage: „Ich zeige dir mal nachher den Garten, den Bach und was es sonst noch bei uns zu sehen gibt." „Ja gern, ich bin schon sehr gespannt", sagt Onkel Johannes mit deutlich vernehmbarem englischen Akzent. Ich bin hingerissen.

Man vertritt sich nach dem feinen Kaffee, den der Onkel lobt, etwas die Füße. Im Garten blühen Gladiolen und auch Astern. Es ist überall sauber gejätet. Das Gras ist saftig grün und leuchtet in der Sonne. So zeigt sich auch der Garten von seiner besten Seite. Der Onkel ist beeindruckt. Auch davon, daß am unteren Ende ein Bach den Garten begrenzt. Am Rande der Böschung liegen große, flache Steine. Ich sage, die habe Papa heranschaffen lassen, damit man die Böschung durch Treppen beim Wasserholen besser überwinden kann. Die Stufen waren im Erdreich schon herausgearbeitet. Man braucht nur noch die Platten aufzulegen, mit der langen Kante zum Wasser. Kaum hatte ich Onkel Johannes das erklärt, zieht er seinen Rock aus, krempelt die Hemdsärmel hoch und beginnt, die schweren, großen Platten auf ihren vorgesehenen Platz zu legen. Die letzte Platte wird im Bache versenkt, damit man auch gut Wasser schöpfen kann, wenn mal der Wasserpegel sehr niedrig ist. Das ist das Werk von wenigen Minuten. Und wie er das anpackte, einfach toll. Ich betrachte ihn, während er so bei der Sache ist, etwas genauer. Er ist mittelgroß, schlank und sehnig, braun gebrannt und von sportlichem Typ. Sein Gesicht ist von der Last der Arbeit leicht gerötet. Papa kommt herzu und ist froh und dankbar zugleich, daß das gemacht ist.

Das Abendessen wird im Garten eingenommen. Irmgard, Mia und Felizitas decken den Tisch. Wir Kleinen haben keinen festen Platz, sondern kehren sporadisch wieder, um uns mal dieses, mal jenes Stück Brot zu holen. Wir sitzen viel lieber auf der eben verlegten Steintreppe und lassen unsere Füße im Wasser baumeln. Es ist ein wunderbarer Tag. Die wärmende Sonne spiegelt sich glitzernd in der Wasseroberfläche des Baches. Weiden besäumen zahlreich das Ufer und spenden wohltuend Schatten. Wie Goldregen fallen die Sonnenstrahlen durch das Blätterdach und bei leichter Windbewegung hat es den Anschein, wie wenn sich alles wie ein schillerndes Teppichmuster bewegen würde. Bei jedem leichten Windstoß kräuselt sich das Wasser und nimmt Libellen und Mükken mit, die in fröhlichem Tanz miteinander spielen. Weich und zart streift auch mich der warme Wind, als wolle er mich so begrüßen. Mit der rechten Hand halte ich eine Weidenrute ins Wasser wie eine Angel. Fische sehe ich keine. Auf der anderen Seite des Mühlbaches breitet sich ein Wiesenstück weit aus. Kühe stehen da und schauen zu uns herüber. Ich kann nicht anders, ich muß ihr Brüllen nachmachen. Die Spitze des Wasserturms wird von Wildtauben angeflogen. Ein Heuwagen kommt, hochbeladen, den Wiesenpfad herunter und wankt den Armesünderweg entlang. Lerchen jubilieren.

Da höre ich plötzlich jemanden singen. Es ist Irmgard mit ihrer vollen schönen Stimme, die auf Drängen des Gastes hin sich auf der Laute begleitet. Ein schönes Bild; inmitten von Blumen, der freundlich gedeckte Tisch mit der munteren Gesellschaft rundherum und Irmgard im farbenfrohen Dirndlkleid, zupft ein paar Akkorde, bis sie den richtigen Ton gefunden hat. Die bunten Lautenbänder, die Günter in mühsamer Arbeit angefertigt hat, flattern im leichten Sommerwind. Das hat so mitten in Gottes freier Natur seinen ganz besonderen Reiz. Es ist das Lied von der „Forelle" von Schubert. Es klingt so sehr bezeihungsreich zu unserem augenblicklichen Standort am Mühlbach, der momentan schnelles Wasser führt. Als das Lied verklungen ist, bleibt zunächst alles still, dann aber hält es Onkel Johannes nicht mehr an seinem Platz. Er springt auf, umarmt meine Schwester und bedankt sich auf seine Weise bei ihr für den schönen Gesang. Er ist fasziniert von ihrer wunderschönen Sopranstimme. Sie muß noch etwas zugeben. Es folgt was Lustiges: „Eine Pellkartoffel liebte einen Harung ..." und „Ein Käfer läuft wohl übern Weg, sum, sum, sumsumsum ..." Dann aber sind wir alle eingespannt und geben uns ganz dem Volkslied hin. Auch Kanons sind darunter. Am lautesten singt Onkel Johannes. Erstaunlicherweise kennt er alle Strophen, obwohl er schon solange in Amerika lebt.

So klingt der erste Tag harmonisch in Lied und Gesang aus. Wir Kleinen dürfen ausnahmsweise mal länger aufbleiben. Als ich dann spät das erste Mal die Schlafbank aufsuche, fühle ich, daß alles Erlebte sehr stark in mir nachklingt. Ich liege noch lange wach, denn durch das offene Fenster höre ich das Lachen und Singen der Erwachsenen. Der Abend klingt fast feierlich aus in dem Lied: „Drum Brüder eine gute Nacht". Noch einmal nimmt das Bild von Onkel Johannes Gestalt an, ehe mich meine eigene Traumwelt hinübernimmt in wohltuenden Schlaf.

Paradiesisch schön, denke ich noch einen Pulsschlag lang, dieses wunderbare Fleckchen Erde hier am Mühlgraben bei Hylla. Dann träume ich dem nächsten Tag entgegen, der für Onkel Johannes aus Amerika eine Führung durch unser Städtchen Krappitz bereithält. (Fortsetzung folgt!) Mit freundlichen Grüßen Ihr **Werner Makulik, Nordallee 25, 6638 Dillingen/Saar.**

Aus meiner Jugendzeit!

Adalbert (genannt Bertel) Biniarz, 6333 Braunfels/Lahn, Käutchesweg 2, stellt seinen Jahrgang vor

und schreibt wie folgt:

Zuerst muß ich etwas loswerden, was ich schon lange vorhatte, nämlich Ihnen, liebe Frau Kudera, Dank zu sagen für Ihre Mühen, uns Krappitzer zusammenzuhalten. Denn das gelingt Ihnen durch unser Krappitzer Heimatblatt, das auch meinen Söhnen einen Einblick gibt in die Heimat ihres Vaters.

Wenn ich besuchsweise bei meiner Mutter weile, werden Namen, Geschehnisse und Bilder aus dem Heimatblatt besprochen. Da fühle ich mich für Stunden nach Krappitz versetzt und das nicht nur deswegen, weil meine Mutter noch immer ein „klassischer Krappitzer Hochdeutsch" spricht. Vieles, was ich schon vergessen habe, wird dabei wieder aufgetischt, sehr zur Freude meiner Söhne, die auf diese Weise erfahren, daß ihr Vater als Kind nicht gerade ein Musterknabe gewesen ist. Aber das war keiner von uns, die zu der Bande gehörten, deren Operationsgebiet zwischen Oderwieser Brücke und dem Blauthschen Sägewerk lag. Von dort an regierten die vom „Wyblesch" (die Gegend um die Spendelmühle!). Zu unserer Bande gehörten u. a. Christian Nowak, Otto Dünn und Hermann Herold (Jahrgang 1928/29). Das sind die Jahrgänge, die Anfang 1945 noch zu den Waffen greifen sollten. Wir gehörten zu denen, die als letzte aus der Stadt gingen und als erste wieder zurück waren. —

Aber schon viel früher sind wir unangenehm aufgefallen, ganz bestimmt auch unseren Lehrern. Im ersten und zweiten Schuljahr war es der strenge Herr Faber, im dritten Schuljahr „Pupper" Bujak, der mit uns zum Turnen in die Turnhalle der Spendelmühle marschierte, um uns dann dort die Biblische Geschichte näherzubringen. In der vierten Klasse nahm uns dann Herr Klimanski in die Mangel. Er mußte wohl am meisten zum Rohrstock greifen. Ihm passierte auch das Mißgeschick mit dem Rohrstock, der von uns voll Tinte gesaugt war. Beim Schlagen spritzte er ein dezentes blaues Muster an die hellen Wände. Ich weiß heute nicht mehr, wer der böse Bube gewesen ist. Aber alle in der Klasse haben an der halben Zitrone geleckt, die der „Klima" immer im Pult liegen hatte. Nach dem 4. Schuljahr gingen einige von uns zur Mittelschule, deren Klassenräume in der alten Schule neben der Kirche und im Schloß verteilt waren. Dort blieben wir zwei Jahre, um dann nach Oppeln zu gehen. Wir wurden Fahrschüler. Anfangs fuhr ein Bus zum Zug nach Gogolin. In den letzten Kriegsjahren fiel dann aber der „Holzgaser" aus, und wir mußten bei Wind und Wetter, Eis und Schnee die 5 km mit Fahrrädern zurücklegen. Und so haben wir gar manchmal beschlossen, den Zug nach Oppeln nicht zu erreichen. Das war verhältnismäßig harmlos gegenüber dem „Vorfall", der durch Christian Nowaks Onkel herauskam. Er traf mal einen Pauker aus der Oppelner Moltke-Oberschule, die der Christian besuchte. Und dieser Lehrer fragte, wie es denn dem Christian ginge und was sein gebrochenes Bein mache? Aber das gebrochene Bein existierte nur auf der Entschuldigung! Wir anderen, die das Burggymnasium oder die Hindenburgschule besuchten, hatten ähnliche Entschuldigungen abgegeben. Als wir an diesem Tage, von der schweren Schularbeit strapaziert, heimkamen, erwartete uns ein fürchterliches Strafgericht. Unsere selbstgebastelten Ferien waren zu Ende. — Aber wir trugen solche Niederlagen

mit Würde. Bald fanden wir auch wieder Grund zum Feiern, wenn nämlich einer unserer älteren Freunde als Soldat auf Urlaub kam. Aus diesem Anlaß haben wir uns dann Einlaß verschafft in den wohlgefüllten Weinkeller einer alten Dame, die diese Verluste gar nicht mehr registrieren konnte (wenn sie heute noch lebte, würden wir ihr diesen Schaden ersetzen!). So aber haben wir manchem Fronturlauber ein schönes Fest auf der Blonie (in den drei Wäldchen) bereiten können.

Ich werde mich mit einem weiteren Bericht demnächst melden und grüße alle meine Bekannten und vor allem meine Schulkameraden bestens!

---

80 Jahre jung und fröhlich wie eh und je!

In der DDR in Fockendorf bei Altenburg/Thür., Fabrikstraße, wurde Oswald — genannt „Ossi" — Häring am 11. Juni 1976 80 Jahre alt. Seine Gastfreundschaft und sein fröhliches Wesen haben ihm in Krappitz und besonders bei seinen Arbeitskameraden bis in die heutige Zeit eine gewisse Beliebtheit eingetragen. Ossi ist kurz nach dem Ersten Weltkrieg nach Krappitz gekommen. Er war in der Papierfabrik AG als Maschinenmeister beschäftigt und wohnte gegenüber der Papierfabrik bei Frau Mähr. (Sturmfreie Wohnung mit gutem feuchtfröhlichem Verkehr mit seinen Arbeitskollegen und vielen anderen Freunden und Freundinnen, von denen er wegen seiner Gastfreundschaft und Unterhaltungskunst sehr geschätzt wurde.) Die Stellung in der Papierfabrik hatte er ununterbrochen inne bis 22. Januar 1945, dem Tag der Flucht vor dem russischen Vormarsch. An diesem Tage nachts um 11 Uhr sind wir — so schreibt Herr Lukner — die wir zur Notbelegschaft der Natronag und Papierfabrik zählten, einschließlich Ossi und mir, unter der Leitung unseres verstorbenen Herrn Direktor Lendholt abgerückt in Lastwagen, Feuerwehrwagen und Personenautos über Stöblau, Burgwasser nach Oberleschen, dann weiter nach Priebus in Schlesien. Eines Tages kam die Nachricht, daß die Russen zurückgeschlagen worden sind. Sofort hat Direktor Lendholt eine Gruppe Männer, darunter auch Ossi, zusammengestellt, die wieder nach Krappitz fuhren, um dort wertvolle Maschinen wie Elektromotoren usw. abzubauen und fortzuschaffen. Nach einigen Tagen sind die Russen jedoch wieder vorgedrungen, und so mußten die Männer fluchtartig Krappitz verlassen. Kesselmeister Kulawik und Ing. Gregorczyk sind bei dieser Flucht umgekommen, d. h. bis jetzt vermißt. Ossi hatte großes Glück, da er in Stöblau zufällig auf ein Pferdefuhrwerk der Natronag traf, mit dem er heil weggekommen ist. In Fockendorf angekommen, wohnten dann alle in einem der Zellstoffwerke bzw. der Berliner Verwaltung gehörenden Baracke. Bis zu seiner Pensionierung war Ossi als Maschinenmeister in Fockendorf tätig, wo er auch jetzt noch seinen Lebensabend verbringt. Ab und zu kommt er besuchsweise mal nach Oker, um mit seinen ehemaligen Arbeitskameraden Wiedersehen zu feiern und in lustiger Stimmung Erinnerungen an die gemeinsam verlebten Jahre in Krappitz aufzufrischen. Viele gute Wünsche gehen nach Fockendorf von allen seinen Bekannten und den Lesern des Heimatblattes!

Mit 70 Jahren ein Blick zurück

Noch einmal meldet sich Heine Pannek aus Kiel und läßt seine Heimatstadt in Gedanken für die Leser Revue passieren: Ich denke viel an meine verlorene Heimat, an meine unbeschwerte Jugendzeit, an die Oder, an die Hotzenplotz, an die Promenade, an den Seufzerwald, an die romantischen Wäldchen an der Hotzenplotz gegenüber der guten alten Gänsebrücke über die Hotzenplotz, an die Sandbank an der Krappitzer Schleuse, an den dunklen Eiskeller von Stephan, an die Burgruine auf der Promenade — nein, ich kann nicht alles aufzählen, was uns Jungen Freude machte. Vergessen darf ich aber nicht „Sissa Heinzes" müden Klepper „Liese", der bereits auf der ansteigenden Oderstraße, mit einem schwergewichtigen Gast von Gogolin kommend, keuchend kapitulierte (und zu allem Unglück zogen wir Jungen noch die Kalesche rückwärts, so daß Liese in die Knie ging). Erinnern möchte ich auch noch an den phlegmatisch asthmatischen „Pascha" von Bruno Sage, ferner den Spitz von Erich Habermann.

Ich habe mich durchgebissen, vom Kleinkind in Sonne, Wind, Regen und Schnee an der Oder und der Hotzenplotz über meine Lehre hinweg, aus der ich zweimal mit Berufswechsel entfleuchte, ohne die heute moderne, kostspielige, daher nutzlose sogenannte „Umschulung", die es zu meiner Zeit gottlob nicht gab. — Meine Mutter hatte schon Kummer mit mir, den ich aber später, als mich der Abenteuerdrang zur See und freiwillig zur Marine brachte, vielfältig wiedergutmachte. Ich unterstützte meine Mutter von Anfang meiner Dienstzeit, bereits als Rekrut, und bis zum bitteren Ende. Sie war immer bescheiden, wie ich das in meiner Weihnachtsbetrachtung 1975 (Heimatblatt Nr. 70, Dezember 1975) zum Ausdruck brachte. Wir aber — meine Frau und ich — haben meine Mutter verehrt bis zu ihrem tragischen Ableben. Zu ihrem letzten Gang auf dem Krappitzer Friedhof konnten wir nicht erscheinen, denn die politische Unvernunft jener Jahre ließ das nicht zu. Aber meine Schwester aus Hindenburg und ihre Tochter, meine Nichte, waren doch zur Totenmesse in der Krappitzer Pfarrkirche, wo mich meine Mutter eines Morgens zur Frühmesse unverhofft als Ministrant erlebte und dabei soviel Glück empfand. Und auch bei unserem Besuch mit beiden Enkelkindern bei ihr in Krappitz nahmen wir sie, trotz ihres Protestes, in ihrer schlichten oberschlesischen Frauentracht mit zum Besuch bei den Geschwistern Anna, Frieda und Ernst Haertel sowie zur Familie Rathei.

Das ist der Nachruf zu meinem 70. Geburtstag und sollte zugleich eine Rückblende sein für alle Leser, die mit mir die Heimatstadt Krappitz erlebt haben.

Wo und wann gibt es für die Krappitzer ein Wiedersehen?

Im letzten Heimatblatt, der Nr. 71, ist bereits auf Seite 12 auf die Treffmöglichkeiten für die Krappitzer Heimatfamilie hingewiesen worden. Das traditionelle Augsburger Treffen findet auch dieses Jahr wieder am zweiten August-Sonntag, also

am 8. August 1976 im Restaurant „Schwabenhaus" (Inhaber Hornstein) in Augsburg auf der Haunstetter Straße

statt. Wie Sie dahin kommen? Nun, mit der Linie 4 vom Königsplatz bis zur

Haltestelle Siemens. Dort überquert man die Straße und geht etwa 100 m zurück am Hochhaus vorbei. Direkt daneben liegt die ausgedehnte Gaststätte. Parkplätze gibt es genügend. — Noch einmal sei gesagt, daß wir nur das Lokal, aber nicht den Wirt gewechselt haben. Unser ehemaliger „Rheingold"-Wirt hat das Lokal „Schwabenhaus", wo wir uns nunmehr treffen, gepachtet.

Leider wird unser verehrter Landsmann Josel Pytlik Sie diesmal nicht wie sonst in Empfang nehmen. Er ist seit einiger Zeit so erkrankt, daß er nicht an dem Treffen teilnehmen kann. Ich werde nach Augsburg kommen und hoffe, recht viele Krappitzer begrüßen zu können. Bitte, kommen Sie recht zahlreich — es kann für manche Landsleute das letzte Wiedersehen sein. Darin muß man immer denken!

Das Oberschlesiertreffen am 11. und 12. September 1976

findet auch dieses Jahr wieder in Essen in den Gruga-Hallen statt. Im September ist es nicht mehr so heiß, und die Teilnahme wird erträglicher sein. Die anderen Jahre fiel ein solches Treffen immer in die Pfingstfeiertage.

Diesmal haben wir Krappitzer wieder einen besonderen Treffpunkt. Wir sehen uns an beiden Tagen im Restaurant Jürgen Arnolds, **Essen, Rüttenscheider Straße 187.** Es ist das gleiche Restaurant wie die Jahre zuvor. Bitte kommen Sie auch zu diesem Treffen zahlreich und nehmen Sie auch Ihre Mahlzeiten nach Möglichkeit in diesem Lokal ein. Der Wirt legt Wert darauf. Es ist schwierig, für diese Tage ein Lokal auszumachen, wo wir uns gemeinsam treffen. Sie wissen alle, wie gedrängt wir beim letzten Treffen in Essen zusammensaßen und einer nichts vom anderen hatte. Die Rentner können auf Rentnerpaß, soweit sie einen haben, fahren. Erkundigen Sie sich auch in Ihrem Wohnort nach Fahrtmöglichkeiten zu diesem Treffen. Bringen Sie Ihre Kinder mit, damit sie den Heimatbegriff weitertragen. Aber bringen Sie auch die Umsiedler mit, soweit Sie mit diesen Kontakt haben. Sie sind hiermit noch besonders eingeladen! So wollen wir uns wenigstens am Sonntag, dem 12. September 1976, gemeinsam ungestört und hoffentlich in froher Runde wiedersehen! Es erwartet Sie

Ihre Heimatstadt Krappitz

Wiedersehen mit der Heimat! Was hat sich verändert?

Ich kam von Oppeln über Konty, Ottmuth über die neue Oderbrücke (ohne Bogen) die Fischergasse hoch, von der man in Höhe der Häuser Wilczek und Birka zum großangelegten Busbahnhof am Schwarzviehmarkt gelangt. Hierzu ist das Gelände der Gärten Ringel, Rentier Maskos, Schlosser Mokross planiert und ausgebaut worden. Die Oderbrücke steht an alter Stelle, sie ist etwa 2 m höhergelegt worden. Dies ist zu ersehen an dem Haus Anfang Fischergasse li. Hand Müller, dessen hoher Treppenaufgang ganz wegfällt und der Hauseingang gleich Straßenhöhe ist. Diese Seite weiter hoch stehen nur die Häuser Thomas, Polier Witt, Dzialek (Maler) und zuvor vor Müller etwa Wistuba. Rechts steht das kleine zurückliegende Haus zu Czyba gehörig, dann Wrobel. Weiter, nicht

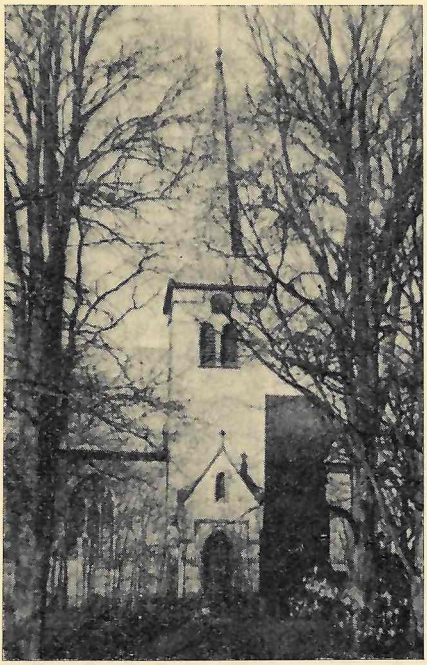
zur Fischergasse gehörig, stehen Maskos (Kirchendiener) Maskos (Maxi) und weiter ohne Baulücken bis Sägewerk Blauth (nicht in Betrieb), auf dessen Gelände der Markt mit feststehenden Holzbuden abgehalten wird. Meinen Auftrag, das Haus meiner Tante (Schmied Wilczek) zu knipsen, konnte ich nicht ausführen. Am 1. Tag meines Besuches war es noch eine Ruine, 2 Tage später schon planiert und mit Platten und Bänken zu einem Rastplatz gestaltet. Vom Ende der Fischergasse zum Markt hin steht nur Schlosser Mokroß (Tochter Paula noch da). Dann Krabisch mit Garten und Apotheke Schauer eine einzige Kraterlandschaft mit einem Holzzaun umgeben. Der Ring steht, wie schon früher im Heimatblatt berichtet, in alter Form. Häuserfassaden mit großflächigen Malereien versehen. Hotel Sonne und Habermann ist ein Bau bereits fertig. Jetzt sind die Bauarbeiten im Haus Wittek in vollem Gange. Hotel Gabor und Drogerie Abraham ein Großbau bis zur Anlage Dorotheenplatz reichend. Es werden gerade Fenster eingesetzt, also der Bau bald fertig (schon vor 2 Jahren in Angriff genommen). Mir sind die vielen kleinen Geschäfte aufgefallen, die alle verstaatlicht sind. Anfang Oderstraße von Biela, dessen Hinterhaus (Bochynek) noch steht, bis Stütze gibt es keine Veränderung. Oderstraße ist Sackgasse, da durch die Höherlegung der Brücke kein Übergang besteht. Das davor liegende Oderufer ist planiert, mit Anlagen und Bänken. Stütze ein Bierlokal mit Ausschank auf der Straße. Die Mündung Hotzenplotz ist ohne das Weidengelände, an dessen Stelle steht eine Kläranlage. Der Weg zur Hotzenplotzbrücke ist kaum begehbar, die Kirche und Schloß durch den Bewuchs und Baumbestand kaum zu sehen. Auf der Blonie ist im kleinen Wäldchen eine Plattform hergerichtet worden für Musikkapellen oder als Tanzfläche. Auf diesen Wiesen hauste auch eine große Zigeunerfamilie, von denen einige Mitglieder im Haus Stütze wohnen sollen. Am Ring Fleischer A. Hoffmann ist ein großer Brotladen, Sage eine Bücherei. Die Kirchstraße ist die alte ohne Veränderung. Die Pfarrei neu gestaltet in der Außenfront, der Weg um die Kirche zementiert. Die alte Schule an der Kirche im Umbau. Ich ging in die Kirche und studierte die Namen an den Sitzbänken. Sehr viele bekannte altvertraute Namen tauchten da auf. Auch die Sakristei unverändert. Das altvertraute Bild stört nur die veränderte Turmspitze, desgleichen bei der Kirche Ottmuth. Vom Ring die Oderstraße hinauf bis zum schwarzen Weicht (ein anderer Name fällt mir jetzt nicht ein) keine Baulücken. Weicht ist jetzt Apotheke. Die Volksbank im Um- oder Ausbau. Dr. Droste jetzt Bank. Die alte Post (Julius Seifert — mein Lehrchef) weiter bis zur Oratsche ohne größere Veränderungen. Die andere Seite Oppelner Straße von Oskar Weicht hoch hat mehr Lücken. Weicht selbst steht mit Stallungen — aber ohne den großen Garten mit der Steinmauer. Auf diesen sah ich von meiner elterlichen Wohnung über Dr. Rossa, Tischler Schubert bis Hinterhaus Rubin. Ich wagte sogar einen Gang in unsere alte Wohnung, in der ich geboren bin und 25 Jahre wohnte. Vom Polen sehr nett empfangen, konnte ich leider keine Erinnerung an alte Zeiten haben, da von diesem die Räume leer übernommen wurden. Die neue Post ist noch in Betrieb.

Weiter führte mich der Weg zum Wyblesch (Spendelmühle), steht in alter Form — gegenüber das kleine Elternhaus meines Vaters brüchig, aber noch bewohnt mit deutschsprechenden Leuten. Auf dem unteren Wyblesch sind ein Teil der zerstörten Häuser wieder aufgebaut worden. Max und Luzie Ranocha leben in alter Frische in ihrem Eckhaus. Das Schloß ist mit allen Räumen zu einem Lyzeum umgestaltet (Jungen und Mädchen). Salzbrunnmühle ist im Betrieb und

liefert zum Teil noch Strom. Am Dorotheenplatz Turm und Denkmal ohne die deutschen Embleme. Letzteres zum Ehrenmal für Polen und Russen umfungiert. Auf der Neustädter Straße fehlt kaum etwas. Von Bittmann steht nur noch das Kino (noch in Betrieb). Im alten Krankenhaus lebt sogar noch eine Klosterschwester aus unserer Zeit. Man sagte mir den Namen, ich vergaß ihn aber. Sägewerk Filutsch ist in Betrieb und stark vergrößert. Die Neustädter Straße nach Stöblau ist stark bebaut mit 4- bis 5stöckigen Häusern, die in nächster Zeit mit Gas versorgt werden. Der Komplex reicht bald bis Stöblau. Die linke Seite, die Siedlung (Berger) reichlich mit Grün bewachsen. Unsere Anlagen (Promenade) weisen ganz schöne Lücken und Veränderungen auf. Die Wege in Richtung Wasserturm sind lose aufgeschüttet und in veränderter Lage. Vor dem Wasserturm steht in Richtung Wiesen Hylla ein erhöhter Ausblick — wohl als Ersatz für unsere alte Teufelskanzel. Kurz vor dem Wasserwerk ist ein Weg gesperrt. Hart an der Burg — heute wirklich eine Ruine — führt eine neue Oppelner Straße, von der Coseler über die Wiesen auf aufgeschüttetem Damm quer durch die Anlagen über die Straße nach Stoblau ins Neubaugebiet. Ein Blick von der neuen Straße Richtung Stadt zeigt kaum etwas. Gerade ein Stück des Kirchturmes ist zu sehen, alles andere verdeckt durch Gebüsch und hohe Bäume. Gärtnerei Semper fehlt. Dominium steht mit neuer Brennerei. Die Coseler-Straße nach dem Markt hoch kommen einem auch alte Erinnerungen mit den Häusern Wild, Amtsgericht, von Stein, Watolla, Arbeitsamt, Pastor Geithe, Feuerwehrdepot, evangelische Kirche, Otremba, Cebullahaus usw. Nachmals zur Oderbrücke hinunter und ein Blick zu den Abhängen vom Wasserbauamt. Sägewerk Blauth, Wyblesch ergibt das altvertraute Bild. In Richtung Schleuse sind auf der Ottmuther Seite viele neue Häuser hinzugekommen. Den Blick zum Annaberg im Hintergrund kann uns niemand nehmen. Die Oppelner Straße in Richtung Natronag ergibt schon ab Bahnhof Veränderungen. Die Pappenfabrik ist vergrößert und reicht mit einem Neubau bis zum Schrankenübergang. Die Seite Maß zeigt viele Neubauten, ebenso im gesamten Natronaggelände mit Holzplätzen fest bis zum Bienengarten (Kipka). Ich habe in viele Häuser hineingesehen, alles grau und verschmutzt, die Treppenhäuser kaum mit Farbe. Nach Ottmuth zu fehlt ein Stück von Kluge, die Kreuzung Gatzka-Pospieczyk das alte Bild. Ota arbeitet mit ca 3000 Mann Belegschaft. Ein Gang über den Ring an den Bänken Kaschne. Man hört zu jeder Zeit deutsche Unterhaltungen. Habe viele Bekannte, auch nur dem Namen nach getroffen. Zu nennen wären nur Franziska und Hedel Berka, Frau Tatusch, Frau Bartos, Wanke (Bruder vom Kürschner), Else Maskos, Schuster Friedla, Rosa Foltyn, Fleischer Kopietz, Max Wyschka, Hebamme Rubin, Herr Woitaschek, Luzie Ranocha, Tochter von Hertel (neben Wasserbauamt) und viele andere. Zu erwähnen wäre auch der gute Zustand des Friedhofes mit Grabmälern deutscher Namen. Der Pfarrer spricht auch deutsch. Die zwei Birken, die das Kirchenkreuz flankieren, überragen das Schloßdach — kein Wunder nach mehr als 35 Jahren. Die neue Schule neben Tischler Kimmel ist gut in Schuß — weiter in Richtung Gartenstraße fällt ein Hochhaus ins Blickfeld. Im Viertel „Jerusalem" habe ich mich gar nicht zurechtgefunden. (Mein letzter Besuch in Krappitz war 1943.) Taxen und Omnibusse sind sehr billig, mir fiel nur die rücksichtslose Fahrweise auf. Die Rückfahrt nach Oppeln über Rogau, Dombrowka, Gr. Schimnitz brachte auch Erinnerungen. Die Felder waren überraschend gut bestellt. — Mein Besuch, dessen Eindrücke ich hier schilderte, war im Mai 1976. — Krappitz ist nach neuestem Stand keine Kreisstadt mehr, hat aber noch sehr viele behördliche

Dienststellen. Die Oppelner Straße mit ihren alten Häusern soll saniert werden. — Weiter fiel mir der starke Kirchenbesuch auf. — An die Rückseite von Schlosser Mokross ist die Fahrkartenausgabe angebaut. Beim Aussteigen aus dem Bus stand ich unerwartet vor der Rückseite Maler Dzialeks Elternhaus. E-Werk Biniarz ist noch in Betrieb. Ringel (Mittelschule) steht auch noch. An meinem letzten Aufenthaltstag starb Georg Komander (geb. etwa 1920 — Sohn von Schiffseigner). (Hans Weyrauch, An der Mühle 31, 2242 Büsum)

Blick über den Zaun in den Kreis Neustadt nach Dobrau-Burgwasser



Katholische Kirche Dobrau

Damals waren noch Grenzen überwindbar, ja gar nicht zu spüren, denn Krappitz lag seltsamerweise inmitten der Kreisgrenzen von Gr. Strehlitz und Neustadt. Die angrenzenden Gemeinden fühlten sich aber mit Krappitz von jeher verbunden. Dobrauer Einwohner fanden ihren Arbeitsplatz in Krappitz in der Natronag, in den Kalkwerken oder auch bei der Post. — Man war mit Krappitz auf vielen Gebieten eng verbunden und ist es auch bis zum heutigen Tag.

Zu erwähnen ist die herrliche Parkanlage und das großartige Schloß des Grafen Hermann von Seherr-Thoss, der übrigens 1959 in Herzogshof bei Klagenfurt (Kärnten) verstorben ist. Inmitten des Parks war auch die katholische Kirche, wo Pfarrer Delezych, der jetzt in 7959 Kirchberg-Sinningen seinen 75. Geburtstag begehen konnte, als Seelsorger amtierte.

Dobrau
Gasthaus Rinke
im Vordergrund
„Rinketeich"

Ihren 90. Geburtstag konnte am 14. März 1976 die aus Dobrau beheimatete Frau Mathilde Pollak in 8018 Grafing, Michael-Wening-Str. 8 in einem großen Familienkreis und Gästen begehen. Das Bild zeigt sie inmitten ihrer Kinder und

Enkel und auch — zwischen Sohn Ernst und Tochter Rosi — mit ihrem Dobrauer Nachbarssohn Robert Kauczor.

Das Ausgburger Treffen ist für sie das „Erlebnis des Jahres". Sie nimmt alle Strapazen auf sich und ist **immer** dabei!

Nach langer, schwerer Krankheit verschied nach einem arbeitsreichen Leben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, mein lieber Gatte, guter Vater, Opa, Onkel, Schwiegervater und Schwager

Alois Malcherek

geb. am 1. Februar 1907 in Tiefenburg

im 68. Lebensjahr am 11. Dezember 1975.

In stiller Trauer

Hildegard Malcherek als Gattin
Siglinde Kammerer mit Familie
Elfriede Hallovic mit Familie
Hildegard Wimmösterer mit Ingrid
im Namen aller Angehörigen

8260 Mühldorf, Mößlinger Straße 33

Am 2. März 1976 verstarb meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Kauczor

geb. Ratusny

im Alter von 40 Jahren.

In stiller Trauer

Christian Kauczor
Maria Oehlgardt und Familie
Heidel Witkowski und Mann
Helene Janosch und Familie
Georg Ratusny und Familie
Karl Ratusny und Familie
Adolf Ratusny und Familie

4000 Düsseldorf, Achenbachstraße 137

Unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Bruder

Oberwerkführer i. R.

Bernhard Jantz

ist am 16. März 1976 nach schwerer Krankheit im 91. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer

Erhard Jantz und Frau Dagmar
Romuald Bergner und Frau Herta
Georg Dörffler und Frau Elfriede
Enkel und Urenkel

7737 Bad Dürrheim (Schwarzwald), Seestraße 36
(früher Krappitz, Papierfabrik)

Plötzlich und unerwartet verstarb am 28. Mai 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Hildegard Haberecht

In stiller Trauer

Ursula Schensny geb. Haberecht
und alle Angehörigen

6900 Heidelberg 1, Zaunkönigweg 9
(früher Krappitz, Friedrichstraße 5)

Nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verstarb mein lieber Mann, mein guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Neumann

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer

Margarete Neumann als Gattin
Brigitte Reichenberger als Tochter
und Familie
Hildegard Stöffl geb. Neumann **als Schwester**
und Familie
Maria Neumann als Schwägerin und Sohn

8210 Prien (Chiemsee), Karl-Bram-Straße 24
(früher Krappitz, Oppelner Straße)

Maria Kalesse

geb. Rohleder

geb. 29. Juni 1891 gest. 23. März 1976

Unsere sehr geliebte, stets hilfsbereite Tante, unsere liebe Oma und Schwiegermutter hat uns unerwartet für immer verlassen.
Wir gedenken ihrer in großer Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Dora Bues geb. Burkhardt

3008 Garbsen-Havelse, Görlitzer Straße 2

NACHRUF

für unseren getreuen und heimatverbundenen

Bernhard Jantz

Am 16. März 1976 verstarb im 91. Lebensjahr unser lieber Heimatfreund Bernhard Jantz. Wer kannte ihn in Krappitz nicht als Oberwerkführer in der Papierfabrik, in die er 1910 nach vorherigen Arbeitstätigkeiten in verschiedenen Papierfabriken des In- und Auslandes eintrat und in der er sich in eine verantwortliche Stelle hocharbeitete. Er liebte sein Krappitz sehr, und seine menschlichen Kontakte zwischen dem Fabrikgelände und der Stadtmitte waren sehr umfangreich. Sein aufgeschlossenes und fröhliches Wesen machte ihn beliebt. Schweren Herzens mußte auch er 1945 die Heimat verlassen und fand bis 1948 in der Papierfabrik Fockendorf (Thüringen) seinen neuen Arbeitsplatz. Anschließend wechselte er nach den Natronzellstoff- und Papierfabriken in Mannheim, und bis zu seinem 67. Lebensjahr füllte er seinen Beruf noch aus. Leider mußte er die letzten zwei Jahrzehnte seinen Lebensweg allein gehen, denn 1957 starb seine Frau. Seine Töchter Elfriede und Herta und sein Sohn Erhard und dessen Familien kümmerten sich aber um das Wohl des lieben Vaters und Opas. Seine Heimatverbundenheit wurde bestätigt durch die Teilnahme an diversen Treffen — aber bei der Gr. Strehlitz-Krappitzer Heimatgruppe war es der treueste Vertreter der Krappitzer Gruppe. In besonders herzlicher Art verstand er es, sich mit seinen Landsleuten und ehemaligen Arbeitskameraden zu unterhalten.

Am 1. Dezember 1975 feierte er noch mit seinen Angehörigen den 90. Geburtstag in Bad Dürrheim bei Tochter Herta, nachdem er vorher längere Zeit bei Tochter Elfriede in Münster lebte.

Ich denke gern an meine Schulzeit in Krappitz!

(Eine Dobrauerin — Hedwig Latke geb. Pollak — 8018 Grafing, Schlosserbreite 1 — berichtet)

Seit meiner frühesten Jugend bin ich mit der Stadt Krappitz eng verbunden, fuhr ich doch immerhin drei volle Jahre mit der Neustadt-Gogoliner Bimmelbahn täglich von Dobrau nach Krappitz in die Oberschule, die damals im 1. Stock des Hauses von Malermeister Bujak untergebracht war.

Es war eine herrliche romantische Zeit, die wir dort verlebten. So gar nicht abgesondert von dem Alltag. Unter uns wirtschaftete Frau Bujak, neben uns im Haus nähten emsig einige Schneider und nicht weit davon war der Viehmarkt. Einige Meter das Gäßchen hinunter holten wir uns Mohn- und Quarktaschen bei Frau Gdynia und gleich gegenüber war das Geschäft von Drabek. Es spielte sich nicht weit von der guten alten Oder ab. Streß gab es damals noch nicht, obgleich hart gearbeitet wurde. Es gab aber dafür sehr viel Humor unter den Erwachsenen, was sich auf die Kinder letzten Endes übertrug.

Mit 13 Jahren kam ich von der Dobrauer Volksschule in die Quarta der Krappitzer Oberschule. Eigentlich war das von meinen Eltern gar nicht geplant. Ich fuhr nur mal so mit zur Aufnahmeprüfung meines drei Jahre jüngeren Bruders Paul. Da Herr Lehrer Wilde, damals ein junger Lehrer in der Dobrauer Volksschule, als Hobby mich in Französisch unterrichtete, war ich neugierig zu erfahren, was ich eigentlich schon konnte und wollte auch geprüft werden. Fräulein Zinke, dieser sehr tüchtigen Lehrerin, kann ich es wohl zuschreiben, daß ich in die Quarta aufgenommen wurde. Sie wurde dann in der Obertertia unsere Klassenlehrerin, sehr streng, doch gerecht. Ich liebte sie, wenn auch nicht immer!

Etwas schüchtern und fremd stand ich nun eines Tages im April 1924 an der Mauer des Hauses unter dem Fenster in dem die Schneider so emsig nähten und biß ab und zu in ein Stück Bauernbrot, das daheim im Backofen von Großmutter und Großbauerntochter aus Kommornik, selbst gebacken wurde. Die etwas unförmige Schnitte fiel den beiden Krappitzer Rangen Moni Bittmann und Ruth Klimanski wohl auf als sie Arm in Arm an mir vorbeispazierten und kichernd vor mir stehenblieben: „Gell, du bist vom Dorf?“ „Aus Dobrau!“ „Ihr habt alle feuerrote Unterröcke, hast du auch einen?“ Sie versuchten meinen blauen Faltenrock zu heben, um nach dem feuerroten Unterrock Ausschau zu halten. Voll Mißtrauen begegnete man mir, aber bald war auch dieses ausgestanden. Bald begann mich Moni Bittmann bis zu ihrem Elternhaus, an dem ich vorbei mußte, zu begleiten — oft auch sogar bis zur Kapelle an der Grenze Krappitz—Stöblau, die Kreisgrenze Oppeln—Neustadt.

Wir wurden Freundinnen, jahrelang, bis uns das Schicksal ab und zu auseinanderriß — so wie auch jetzt wieder, wo wir so auseinander wohnen.

Diese Krappitzer Oberschule war der Born aus dem ich Weisheit und Daseinsfreude trinken konnte. Wir waren nur wenige Schüler in der Klasse. In der Obertertia vier Jungen! Richard Kopietz, Georg Pater, Günther Materne und Günther Masallek. Vier Mädchen! Moni Bittmann (Frau Görlich, Rita Wolf (Frau Seifert), Anneliese Hitzinger (Frau Kimmel) und meine Wenigkeit Hedel Latke. Die Hälfte unserer Klasse war für Unfug hochbegabt!

Unsere Lehrkräfte waren: Die Herren Assessoren Wiesmann und Kullmann, Herr Lubos und Herr Clemens und zeitweise half Herr Rektor Strzala in der Naturkunde aus. Sein Eifer in der Botanik der Krappitzer Promenade war so groß, daß ich mir bis heute gemerkt habe: „Abies nobilis, piccea excelsapinus austriaca, juniperus, betula alba usw." Das mußten wir alle wissen und auswendig aufsagen. Die hiermit bezeichneten Bäume beschreiben. Ich kann dies bis heute. — Unsere damaligen Lehrerinnen waren: Fräulein Zinke, Fräulein Langer, Fräulein Zangi und ab und zu Fräulein Klemty. Unser Religionslehrer war Herr Kaplan Cichon. Eine besondere Aufheiterung unseres Schülerdaseins waren die „botanischen Exkursionen" mit Herrn Assessor Kullmann über die Oderbrücke auf die Ottmuther Oderwiesen, auch oftmals über die Hotzenplotzbrücke am Wäldchen vorbei auf die dahinter liegenden Wiesen und das einsame Oderufer. Darüber kann man sagen: „Der Vogel sang, die Sonne schien, da lachten wir bei Mutter Grün!" Und wie wir lachten! Ich bekam einmal solche Herzstiche, daß ich ehrlich kaum weiter konnte, als Richard Kopietz und Georg Pater wieder einmal ihr Schauspielertalent voll entfaltet hatten. Sie machten einen Kahn los, der am Ufer der Hotzenplotz schaukelte, sprangen übermütig hinein und mimten mit SOS-Rufen an den recht beleibten Herrn Assessor Kullmann eine Notsituation vor dem Tode des Ertrinkens, als der Kahn der Oder zusteuerte. Herr Kullmann lief wie eine Glucke aufgeregt herum bis ihn die zwei Gauner aus dieser Pein erlösten.

(Fortsetzung folgt!)

Herausgeberin: Grete Kudera, Plettenberg/Westf., Im Erlenkamp 26,
Tel. (0 23 91) 5 12 98.
Postscheckkonto Dortmund 536 89-463. Erscheint vierteljährlich; Bezugspreis 2,— DM vierteljährlich.
Druck: Goslarsche Zeitung, Goslar/Harz.